

# Wochenblatt

für

Wilsdruff, Tharandt, Rossen,  
Siebenlehn und die Umgegenden.  
Amtsblatt

in das Königliche Gerichtsamt Wilsdruff und den Stadtrath daselbst.

Abonnementpreis 10 Ngr. — Insertionsgebühren für den Raum einer gespaltenen Corpuzzeile 8 Pf. — Annahme von Inseraten bis Montag 12 Uhr.  
Donnerstag Mittag. — Etwaige Beiträge, welche der Tendenz dieses Blattes entsprechen, werden mit großem Danke angenommen, nach Befinden honorirt.

N<sup>o</sup> 19.

Dienstag, den 9. März

1869.

## Tagesgeschichte.

Wilsdruff, 8. März 1869.

Um denjenigen Communen, welche erst nach längerer Zeit Aussicht auf Telegraphen-Stationen haben, die Vortheile derselben aber zu erlangen wünschen, hierzu die Gelegenheit zu bieten, ist denselben unter gewissen Bedingungen die Befugniß erteilt worden, selbst Telegraphenleitungen anzulegen und an das norddeutsche Telegraphennetz anzuschließen. Die Bedingungen, unter welchen dies gestattet sein soll, sind in der Hauptsache folgende: Die Commune, welche auf eigene Kosten eine Station anzulegen wünscht, hat sich an die Telegraphendirection ihres Bezirks zu wenden. Alle Einrichtungen müssen genau nach den für das Bundes Telegraphenwesen geltenden Vorschriften getroffen werden. Unterhaltungs- und Betriebskosten trägt die Commune. Der Bundes Telegraphen Verwaltung steht das Recht zu, solche Communalanlagen gegen Erstattung der Hälfte der Einrichtungskosten zu übernehmen, und die Zahlung erfolgt alsdann in 5 Jahresraten. Die Kosten der Unterhaltung und Verwaltung werden der Commune nicht erstattet. Letztere erhält, so lange sie die Verwaltung in der Hand hat, von jeder aufgegebenen Depesche 6 Sgr., der Rest der Gebühren fließt in die Cassen der Bundes Telegraphen Verwaltung, welcher auch die Controle des ganzen Betriebs zusteht.

Niesja, 3. März. In zahlreichen Abschriften circulirt hier folgender Antrag, der in der jüngsten Sitzung unseres Kirchenvorstandes eingebracht und vom Pastor B. selbst, als Vorsitzenden, verlesen worden sein soll: „In Erwägung, daß der Kirchenvorstand zu Niesja die Wahrnehmung hat machen müssen, 1) daß der Pfarrer Herr Pastor Böttcher sein Amt in einer Weise führt, die augenscheinlich seinem Stellung und Pflicht, sowie dem Wohle der ganzen Kirchengemeinde zuwider ist; 2) daß der Vorsitzende Pastor Böttcher durch Verdrehung der lauterer Wahrheit einzelne Kirchenvorstandsmitglieder bei den Behörden zu verunglimpfen und zu verleumden gesucht, also sein Amt mißbraucht hat, beschließt die heutige Versammlung nach §. 29 der Kirchenvorstandsordnung zu verfahren und bei der vorgesezten Behörde auf Entlassung des Pastor Böttcher anzutragen. (Dr. K.)

Eine freisinnige Partei hat sich in unserm Lande gebildet, um bei den bevorstehenden Wahlen zu den Kammern solche Volksvertreter zu erzielen, die den Muth haben, den bureaukratischen Agassial Sachsens endlich gründlich auszusagen. Das Gesundheitswesen des Ministerium des Innern und das des Krieges sollen auf den Bund übertragen werden. Ferner wird verlangt: Sicherung des Vereinsrechtes, Reform der Preßgesetzgebung, Aufhebung der Vielregiererei vom grünen Tisch aus, Revision der Gesetzgebung über die Volksschule, Abschaffung des Patronats in der lutherischen Kirche, Aufhebung des Zweikammersystems und vieles Andere.

Berlin, 4. März. Die Eröffnung des Reichstages hat heute unter dem üblichen Ceremoniell stattgefunden. Um 1 Uhr erschien der König im weißen Saale des Schlosses, indem sich viele der eingetroffenen Reichstagsabgeordneten namentlich von der Rechten eingefunden hatten. Die Thronrede nahm der König aus den Händen des Bundeskanzlers entgegen und verlas dieselbe stehend und verdeckten Hauptes mit kräftiger volltönender Stimme. Nach Beendigung der Vorlesung erklärte der Bundeskanzler Graf Bismarck „im Namen der verbündeten Regierungen“ und auf Allerhöchsten Präsidialbefehl den Reichstag des norddeutschen Bundes für eröffnet. Se. Maj. begrüßte sodann die Versammlung abermals und verließ dieselbe unter einem dem königl. sächs. Bundes-Commissar, Staatsminister von Friesen, ausgebrachten dreimaligen Hochruf um 1 1/4 Uhr.

Der böse Streit zwischen der Stadt Frankfurt und dem Staate Preußen wird endlich zu den Akten gelegt, König Wilhelm selbst hat den glücklichen und versöhnlichen Abschluß herbeigeführt. Die Bürger und die letzten Deputationen Frankfurts bestanden auf drei Millionen Entschädigung für die Stadt, die preußische Regierung glaubte, nicht mehr als 2 Millionen bewilligen zu können, auf diese Summe lautete auch die Vorlage bei der Kammer. Eine friedliche Einigung drohte zu scheitern; da griff der König klug und wohlwollend zu Gunsten Frankfurts ein; er sagte, der Staat gebe 2 Millionen Gulden, die 3te Million lege ich aus meinen Mitteln zu.

## Zur socialen Frage.

Worin besteht die sociale Frage? — Kurz gesagt darin, daß der Mittelstand immer mehr schwindet, der Gegensatz von Arm und Reich immer größer und die Kluft zwischen beiden immer tiefer wird, also daß, wenn keine Reformen eintreten, nach des großen Niederbuhrt Wort das Eintreten schlimmer Katastrophen zu befürchten wäre. Man macht es sich nun gewöhnlich leicht und denkt bei der socialen Frage nur an die Fabrikarbeiter, aber mit Unrecht: wenn anders die Fabriken nicht stille stehen, oder von so kritischen Zeiten wie gegenwärtig bedroht sind, so steht der Fabrikarbeiter nicht schlimmer als der Tagelöhner; und wieder der Handwerker ohne Capital oder der Bauer mit geringem Besitze stehen nun, wo sie so viele Lasten mehr zu tragen und so viel höhere Schulzinsen zu zahlen haben, nicht viel besser als jene.

Doch ist die Ungleichheit nicht so groß als sie scheint; steht auf der einen Seite die Masse des Capitals, so auf der andern die der Köpfe und Hände, und bedarf das Capital der Arbeiter, so noch mehr die Arbeiter des Capitals; und es liegt mindestens ebenso sehr im Interesse der Besitzer des Capitals, als in dem der Arbeiter, daß eine Vermittlung und ein Ausgleich gefunden werde. — Gewiß erfreulich ist es darum, daß man die große Wichtigkeit dieser Frage immer mehr und mehr erkennt und daß, während die Arbeiter in Coalitionen durch festes Zusammenhalten eine Erhöhung ihres Verdienstes anstreben, auch ebenso von Seiten des Capitals viele edelherzige Versuche zur Hebung des Arbeiterwohls gemacht werden.

Aber das ist nun das Tiefbedauerliche, daß bei dem fortwährenden Kriegszustande in dem wir leben, dessen Ursachen wir hier nicht zu untersuchen haben, wo die Fabriken stille stehen, oder mit Opfern arbeiten, wo die Last Alle drückt — mit Ausnahme derer, die an den großen Kriegsanlehen ihre Millionen gewinnen — alle jene Versuche gelähmt sind und ihrer immer weniger werden müssen, während die allgemeine Verarmung immer mehr sich steigert.

Darum, was wir bedürfen, das ist Frieden, für den Frieden müssen immer mehr Stimmen laut werden, immer lauter der Ruf, das Verlangen danach, daß es zu dem Ohre der Mächtigen dringe, nicht in Oestreich und Frankreich allein, sondern auch bei uns, wenn wir nicht trüben Zeiten entgegen gehen sollen. (H. Dorfzig.)

## Ein verfehltes Leben.

Erzählung von Ludwig Habicht.

(Schluß.)

Wir waren eines Tages weiter als gewöhnlich in die hügelreiche Landschaft hinausgejagt und streckten uns dann ermüdet in das weiche Moos unter hohe Eichen, durch die das Sonnenlicht in tausend goldenen Punkten hindurchzitterte. Es war ein herrlicher Tag, ein wunderbares Blau ruhte glodenhell über der Erde. O, ich fühle noch den ganzen Zauber dieser weichen elastischen Luft, die sich schmeichelnd um meine Stirn legte, den Zauber dieses lauschigen Plätzchens, dieser Waldeinsamkeit, der ein reiches, volles Entzücken in unsere Seelen goß!

Am Waldesraume zog sich eine Hügelkette hin, die sich uns gegenüber zu einem höhern Felsen gipfelte, bis zu dessen Fuße die Eichen ihre dunkeln Schatten warfen. Unsere Pferde grasen in hübschen Gruppen, wir dünkten uns aus der Welt entflohenen Ritter, die wunderliche Abenteuer zu bestehen hätten. Aber die stille, große Natur konnte nicht lange zu unsern, das Geräusch des Stadtlebens gewohnten Herzen sprechen. Wir vertrieben uns die Zeit mit Scherzen und schwärmten von den bunten, phantastischen Tagen des Minnedienstes; bestand doch auch meine Umgebung aus fahrenden Rittern, die sich dem Dienste einer Dame geweiht hatten. Da gewahrte ich plötzlich in einer Felsenspalte ein abscheulich häßliches Thier; ich zeigte hin und man rief von allen Seiten: „Eine Eule, eine junge Eule!“ „Ach, die möchte ich haben, das wäre ja ganz etwas besonderes.“ und mich im Kreise umsehend, fragte ich lachend, fortgetrieben von dem eben gepflogenen Gespräch: „Wer wagt es Nittersmann oder Knapp?“ „Was wäre unser Lohn?“ entgegnete man scherzend.